

3. Mai 2024

Programm der Gedenkveranstaltung

anlässlich des 79. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung
der Konzentrationslager

- Musikstück** **Sonate für Violine Nr.1 g-Moll solo, BWV 1001 Adagio (1.Satz)**
von Johann Sebastian Bach (1685-1750)
- Begrüßung** **Prof. Dr. Oliver von Wrochem**
Vorstand Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte
- Grußwort** **Carola Veit**
Präsidentin der Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg
- Grußwort** **Anja Hajduk**
Staatssekretärin im Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz
- Musikstück** **Ein jüdisches Kind** von Carlo Sigmund Taube (1897-1944)
1941 deportierten die Nationalsozialisten den österreichischen
Komponisten und Pianisten Carlo Sigmund Taube mit seiner Familie
nach Theresienstadt. Von dort wurden sie 1944 nach Auschwitz ge-
bracht und ermordet. „Ein jüdisches Kind“ ist Taubes einziges erhal-
tenes Werk seiner in Theresienstadt geschaffenen Kompositionen.
- Gespräch** **Dita Kraus**
Überlebende des KZ Neuengamme, im Gespräch mit Jugendlichen
- Musikstück** **Mir lebn ejbig** von Leyb Rozental (1916-1945)
Das Lied komponierte Rozental im Getto Vilnius, in dem er mit seiner
Familie ab 1941 leben musste und wo er im „Kulturbetrieb“ mit-
wirkte. 1943 wurde das Getto zerstört und seine Bewohner*innen
umgebracht. Rozental wurde in das Konzentrationslager Klooga
nach Estland verschleppt und Anfang 1945 ermordet.

Rede

Jan van den Hoorn

Vorsitzender der Stichting Oktober 44 (Putten, Niederlande)

Musikstück

Die Moorsoldaten

Geschrieben wurde das Lied 1933 von „politischen“ Häftlingen im emsländischen Konzentrationslager Börgermoor. Laut Komponist Rudi Goguel entstand das Lied „als bewusster Protestsong der Widerstandskämpfer gegen die Unterdrücker, um unsere höhere Moral gegenüber der Bestialität der SS öffentlich zu demonstrieren.“

Musikalische Begleitung durch Preisträger*innen und Stipendiat*innen des Jugend musiziert Fördervereins Hamburg e. V.: **Magdalena Mahnke** (Violine), **Gabriel von Dehn** (Bariton) und **Mathis Simon** (Bariton), mit Unterstützung von **Natalie Böttcher** (Akkordeon)

Anschließend findet die Kranzniederlegung am ehemaligen Arrestbunker statt.

Musikalische Begleitung: **Nikolas Oberländer** (Klarinette)

Oliver von Wrochem

Sehr geehrte Edith Kraus, liebe Dita,

sehr geehrte Bürgerschaftspräsidentin, liebe Carola Veit,

sehr geehrte Staatssekretärin im Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz
Anja Hajduk,

lieber Vorsitzender der Stichting Oktober 44 Jan van den Hoorn,

sehr geehrte Vertreter*innen des Bundestags, von Senat, Bürgerschaft und des konsularischen Corps,

sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde, insbesondere diejenigen von Euch, die als Überlebende des KZ Neuengamme hier und heute bei uns sind,

wir möchten mit Ihnen gemeinsam an den 79. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung der Konzentrationslager erinnern. Im Namen aller Mitarbeitenden möchte ich Sie als Stiftungsvorstand und Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ganz herzlich willkommen heißen.

Die Menschen unter uns, die die Verfolgung und Gewalt im KZ Neuengamme überlebt haben, sind heute hochbetagt. Deshalb sind wir sehr glücklich, dass neben Edith Kraus aus Netanja bzw. Prag, die heute zu uns sprechen wird, mit Livia Fränkel aus Stockholm, Helga Melmed aus Venice in Florida und Barbara Piotrowska aus Warschau weitere Überlebende der nationalsozialistischen Konzentrationslager heute bei uns sind. Sie werden sich in diesen Tagen mit Zeitzeugen- und Mehrgenerationengesprächen sowie bei einem Erzählcafé mit Jugendlichen in unser Programm einbringen. Vielen herzlichen Dank an euch, dass ihr den beschwerlichen Weg nach Hamburg auf euch genommen habt.

Ich freue mich ebenfalls sehr, dass Delegationen der Mitgliedsverbände der Amicale Internationale KZ Neuengamme und Familienangehörige ehemaliger Häftlinge des KZ Neuengamme aus Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Polen, Schweden, Spanien, Israel, der Ukraine und den USA zu dieser Gedenkveranstaltung angereist sind. Als Nachkommen ehemaliger Häftlinge des KZ Neuengamme gedenkt ihr mit uns gemeinsam an die Verbrechen, die an diesem Ort verübt worden sind, und setzt euch in euren Ländern für die Erinnerung ein. Dafür danke ich euch von Herzen.

Je weniger ehemalige Häftlinge Zeugnis ablegen können, desto wichtiger wird es für uns, die Erinnerung an sie zu bewahren, an ihre Erfahrungen, an ihre Botschaften für die nachfolgenden Generationen. Dieser Auftrag wird mit wachsendem historischem Abstand dringlicher; nicht nur, weil das historische Geschehen im Bewusstsein vieler Menschen immer mehr verblasst, sondern auch, weil die Verharmlosung und Verleugnung der nationalsozialistischen Verbrechen kein gesellschaftliches Randphänomen mehr bilden. Vielmehr sind Gedenkstätten zunehmend und unmittelbar von der Verschiebung der politischen Diskurse nach rechtsaußen betroffen und in ihrer Arbeit gefährdet.

Daher freuen wir uns auch über die Grußworte der Vertreter*innen des Landes und des Bundes, die damit zum Ausdruck bringen, dass auf der Landesebene und auf Ebene der Bundesregierung das Gedenken an die NS-Verbrechen als Teil der demokratischen Gesellschaft in Deutschland fest verankert ist.

Wir denken heute daran, dass die Mehrzahl der Häftlinge des KZ Neuengamme nicht das Kriegsende und die Befreiung erlebt haben, die in Hamburg mit der kampflosen Übergabe der Stadt am 3. Mai erfolgten. Die noch Lebenden waren zuvor von den NS-Eliten der Stadt in aller Eile fortgeschafft worden. Zehntausende waren zuvor in der Haft umgekommen, Tausende weitere starben in den letzten Kriegswochen auf Todesmärschen oder in Sterbelagern an Unterernährung, Krankheiten und Erschöpfung – oder sie fielen Massakern zum Opfer. Noch am 3. Mai kamen etwa 7.000 von ihnen in der Lübecker Bucht ums Leben. Ihre Schicksale stehen im Zentrum unseres heutigen Gedenkens.

Wie bereits in den vorherigen Jahren sind auch im letzten Jahr wieder viele Überlebende des KZ Neuengamme von uns gegangen. Ich möchte nun die Namen jener Verstorbenen verlesen, von deren Tod wir in den vergangenen 12 Monaten erfahren haben.

Stefania Bajer, Salomon Birenbaum, Cor Bos,

Cornelis Feenstra, Marian Hawling, Aleksey Jefimenko,

Louis Malzieu, Karl Pajuk, Anna Puchajda,

François H. M. Raveau, Anton Rudnjew,

Eva Smolková-Keulemansová, Rola Sochachefski.

Unser gemeinsames Gedenken wird auch in diesem Jahr wieder von dem andauernden völkerrechtswidrigen Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine überschattet, der weiterhin unendliches Leid über so viele Menschen bringt. Mit dem ehrenamtlichen Freun-

deskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, privatem Engagement und in Zusammenarbeit mit einem Hilfsnetzwerk für Überlebende der NS-Verfolgung unterstützen wir weiter die Überlebenden des KZ Neuengamme und deren Nachkommen aus der Ukraine in dieser schweren Lage. Mehrere Angehörige von ehemaligen Häftlingen aus der Ukraine sind heute unter uns, und ich möchte sie ganz besonders herzlich willkommen heißen.

Seit Oktober 2023 erleben wir dazu einen weiteren Krieg, der sich unmittelbar auf unsere Arbeit auswirkt, weil wir vielfältige Kontakte zu Überlebenden und Angehörigen aus Israel selbst, aber auch intensive Kontakte zu den jüdischen Gemeinden und Nachkommen von jüdischen Verfolgten haben. Seit dem menschenverachtenden Angriff der Hamas auf Israel mit mehr als 1100 Opfern am 7. Oktober erleben wir einen massiv ansteigenden Antisemitismus in Deutschland aus ganz unterschiedlichen Richtungen, dem wir entschieden entgegentreten. Aber auch die Sprachlosigkeit angesichts eines andauernden Krieges im Gaza-Streifen, der Tausende von palästinensischen Opfern gefordert hat und in dem weiterhin mehr als 120 israelische Geiseln gefangen gehalten werden, macht mir zu schaffen. Mir begegnet viel zu oft Empathielosigkeit statt Mitgefühl mit all den unschuldigen Opfern, die das Massaker der Hamas und der anschließende Krieg im Gaza-Streifen gefordert hat und weiterhin fordert.

Mit Besorgnis müssen wir erleben, dass sich die AfD immer stärker zu einer Plattform rechtsextremer und geschichtsrevisionistischer Positionen entwickelt. Auch sind Gedenkstätten in Deutschland verstärkt mit rechtsextrem motivierten Aussagen, Handlungen und Übergriffen konfrontiert, die darauf zielen, die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen als Grundlage unseres demokratischen Selbstverständnisses in der Gegenwart zu delegitimieren. In der Gesellschaft erleben wir immer mehr Hass und Hetze. Wir blicken mit Sorge auf die nächsten Wahlen, insbesondere die Europawahl und die Landtagswahlen in Sachsen, Brandenburg und Thüringen.

Es ist unsere gemeinsame Aufgabe, die gesellschaftlichen Spaltungen, die durch die Corona-Krise und die weltweiten Krisen einschließlich ihrer wirtschaftlichen Folgen ausgelöst wurden, offen anzusprechen und die demokratischen Kräfte zu bündeln, um die offene und vielfältige Gesellschaft zu schützen und zu stärken. Und wir müssen jenen Menschen, die unzufrieden sind mit den Verhältnissen in unserem Land, Wege aufzuzeigen, unsere Gesellschaft positiv mitzugestalten. Die Aufklärung darüber, wohin rechtsextremes Gedankengut schon einmal geführt hat, bleibt bedeutsam, reicht meines Erachtens aber nicht aus. Es braucht darüber hinaus positive Antworten darauf, in welcher Welt wir

eigentlich leben wollen und warum unsere Demokratie so wertvoll ist. In diese Debatten müssen sich auch Gedenkstätten verstärkt einbringen.

Zum Ende meines Redebeitrags bleibt mir, allen Mitwirkenden herzlich zu danken. Neben den Redner*innen und den Jugendlichen, die mit Dita Kraus ein Gespräch führen werden, möchte ich auch die musikalischen Beiträge zu unserer Gedenkveranstaltung von Jugend musiziert unter Leitung von Susanne von Salisch hervorheben. Nikolas Oberländer wird die Kranzzeremonie musikalisch auf der Klarinette begleiten. Ein großer Dank gilt auch jenen, die das Programm heute, in den zurückliegenden und den noch kommenden Tagen möglich gemacht haben, stellvertretend seien hier Dr. Alexandre Froidevaux und Sophia Annweiler genannt. Ihnen, die heute hier sind, danke ich für Ihre Unterstützung und das gemeinsame Erinnern!

Im Anschluss an diese Gedenkveranstaltung werden wir zusammen zum sogenannten Arrestbunker auf dem Gelände des ehemaligen Häftlingslagers gehen, um dort eine Gedenkzeremonie abzuhalten.

Damit übergebe ich nun das Wort an die Bürgerschaftspräsidentin.

Carola Veit

Sehr geehrte Vertreter*innen der Amicale International sowie aller anwesenden Verbände ehemaliger Häftlinge und deren Angehörigen,
verehrte Mitglieder des Konsularkorps,
sehr geehrte Staatssekretärin und liebe Kolleg*innen aus dem Deutschen Bundestag,
sehr geehrter Herr Senator Dr. Carsten Brosda,
sehr geehrter Professor von Wrochem,
meine Damen und Herren,

„Wer Zeitzeugen zuhört, wird selbst zu einem.“ So sagte es der Holocaust-Überlebende Elie Wiesel bei seiner Rede in Yad Vashem .

Ich freue mich daher ganz besonders, dass Sie, liebe Dita Kraus, heute bei uns sind und hier gleich sprechen werden.

Meine Damen und Herren, welches unendliche Leid vor mehr als 79 Jahren von diesem Ort ausging, dem KZ Neuengamme und seinen Außenlagern, ist mit Worten schwer zu beschreiben.

Folgender Satz von Ihnen, liebe Dita Kraus, hat mich tief berührt. Sie sagten: „Es ist, als könnte ich immer nur die Randerscheinungen erzählen, nie die Wunde selbst.“ Womöglich beschreibt genau dies die Unaussprechlichkeit des Grauens.

Die Häftlinge im KZ Neuengamme und seinen Außenlagern wurden zur Sklavenarbeit gezwungen, unter grausamen und menschenunwürdigsten Bedingungen. Mussten etwa in den ehemaligen Walther-Werken, an denen wir hier heute zusammenkommen, Pistolen zusammenschrauben für ihre Feinde und Peiniger. Ich muss daran erinnern: Es gab enge Verbindungen zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft.

Die Häftlinge schufteten in nahezu allen Bereichen, allen voran in der Rüstungsindustrie. In der ganzen Stadt mussten sie die „Drecksarbeit“ machen, für die sich die Nationalsozialisten zu schade waren:

Bomben entschärfen, Trümmer beseitigen, Leichen bergen. Harte körperliche Arbeit, ständig unter Lebensgefahr, kaum Nahrung. Wer nicht parierte, wurde hart bestraft, nicht selten mit dem Tod. Unerträglich für die Seele, für alle, die diese Hölle überlebt haben.

Und das vor den Augen der Hamburger*innen, die noch lange am Nachkriegs-Narrativ des „Wir haben ja nichts gewusst“ festhielten.

Heute am 3. Mai jähren sich die Befreiung der Konzentrationslager durch die Briten und das Kriegsende in Hamburg zum 79. Mal. Wir gedenken aller Opfer der Nationalsozialisten – und nehmen den Tag zum Anlass, auch aller Menschen weltweit zu gedenken, die heute von Krisen, Kriegen oder Terror betroffen sind.

Für die so wichtige Erinnerungsarbeit braucht es Gedenkorte wie diesen.

Es geht darum, am Ort des Grauens von damals eine Verbindung ins Hier und Heute herzustellen: als Ort des Gedenkens und Erinnerns, als Ort der Begegnung und – für nachfolgende Generationen wichtiger denn je – als Ort des Lernens.

Laut einer aktuellen Studie sympathisiert fast jede*r Vierte zwischen 14 und 29 Jahren in Deutschland mit Rechtspopulisten. Wie konnte es so weit kommen?

Internationale Krisen, steigende Inflation gepaart mit steigenden Kosten für Wohnraum bringen diese jungen Menschen dazu, Migrant*innen abzulehnen – dahinter steht Angst um die eigene Zukunft, sagen die Forschenden. Aber haben wir Deutschen nicht ähnliche Mechanismen schon einmal erlebt und wissen, wo uns Faschismus hinführt? Haben jahrzehntelange Aufklärung und Demokratieerziehung denn so wenig gefruchtet?

Nein, ganz so ist es nicht. Ich erinnere an die Hunderttausenden, die in den vergangenen Monaten gegen Rechts auf die Straße gegangen sind, darunter auch viele junge Menschen. Das macht Mut, einerseits. Auf der anderen Seite endete Faschismus eben nicht mit dem Zweiten Weltkrieg. Antisemitismus, Hass und Hetze haben spürbar zugenommen, übrigens quer durch alle sozialen Schichten. Und leider auch die Anzahl rechtsmotivierter Gewalttaten bei uns in Hamburg.

Das macht Erinnerungsarbeit und das Engagement von Zeitzeug*innen so wichtig:

Unsere heutige Gesellschaft, nicht nur Jugendliche, sondern Menschen jeden Alters, auch Geflüchtete, müssen die erschütternden, kaum aushaltbaren Einzelheiten über die Gräueltaten der Nazis hören, um verstehen und mitfühlen zu können, was Jüd*innen im Holocaust und allen NS-Opfern angetan wurde.

Sie müssen verstehen, und zwar auch mit dem Herzen, was sich hinter den abstrakten Daten und Fakten aus dem Geschichtsunterricht verbirgt. Verstehen, wo rechtes Denken anfängt: mit der Überzeugung nämlich, dass Menschen, aufgrund welcher Merkmale auch immer, mehr oder weniger „wert“ ist als andere.

Nur wer die Ursachen und Zusammenhänge begreift, vermag rassistisches Gedankengut als solches zu entlarven und anzuprangern. Und wer seriöse Quellen von Verschwörungsschwurbeleien unterscheiden kann, der läuft nicht unbedingt Gefahr, auf die „moderne Propaganda“ auf TikTok oder anderen Kanälen hereinzufallen.

„Hass ist nichts Natürliches. Hass ist etwas, das man lernt“, sagen Sie, liebe Dita Kraus.

Und weiter: „Man muss erziehen gegen den Hass. Wenn wir damit heute beginnen und die nächste Generation so weitermacht, gibt es Hoffnung.“ Sie selbst waren 13 Jahre alt, als Sie mit Ihrer Mutter von den Nazis inhaftiert wurden, und mussten Ihr Heranwachsen in Lagern überleben.

Ich danke Ihnen, dass Sie heute, im Alter von 94 Jahren gekommen sind, um mit den Jugendlichen zu sprechen. Dass Sie immer wieder die Kraft aufbringen, uns zu berühren und aufzurütteln – und dabei voller Lebensmut und Hoffnung geblieben sind.

Denn Erinnern, so beschreiben es viele Zeitzeug*innen, bedeutet auch, sich wieder und wieder und wieder dem unerträglichen Schmerz zu stellen und die Wunde offen zu halten. Zeitzeug*innen der ersten Generation werden immer weniger. Aus der Befreiung vor 79 Jahren folgt auch die Pflicht, ihre Namen und Geschichten zu bewahren, und ihr Erbe lebendig zu halten und es an nachfolgende Generationen weiterzugeben.

Die Hamburgische Bürgerschaft lebt diese Verantwortung. Als Präsidentin liegt mir Jugendarbeit besonders am Herzen. Wir machen Angebote speziell für Schüler*innen wie etwa die Szenischen Lesungen oder bieten Unterrichtsmaterialien an. Für die Zukunft des Erinnerns müssen neue Orte geschaffen werden, die Verbindungen herstellen, von damals zu heute. Wir müssen uns immer wieder kritisch fragen, was es braucht, damit diese Orte sichtbar werden und bleiben.

Mein Dank gilt allen Mitarbeitenden der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte sowie der Amicale Internationale KZ Neuengamme für Ihr Engagement und die wichtige Gedenkarbeit, die Sie tagtäglich leisten. Allen Überlebenden und Nachkommen von NS-Opfern danke ich, dass Sie als Hochbetagte die Reise aus aller Welt auf sich genommen haben, um hier mit uns zu gedenken.

Der heutige Tag möge uns allen eine Mahnung sein, auch im Alltag Unrecht zu erkennen und Zivilcourage zu zeigen. Aufzustehen gegen rechts, gegen jegliche Form von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. An der Supermarktkasse, im Bus oder im Büro.

Wir können uns eben nicht darauf verlassen, dass Demokratie von allein funktioniert.

Wir müssen Demokratie leben und vorleben, um unsere friedliche und freiheitliche Gesellschaft zu beschützen und damit die wichtigste Errungenschaft nach Ende des Zweiten Weltkriegs: die unantastbare Menschenwürde. Dafür gibt es als einen der wichtigsten Bausteine freie und gerechte Wahlen. Am 9. Juni wählen wir in Hamburg die Mitglieder der Bezirksversammlungen und die Abgeordneten für das Europäische Parlament. Die Bürgerinnen und Bürger entscheiden damit, was vor ihrer Haustür passiert – und, welche Richtung Europa in den kommenden fünf Jahren nimmt.

Gerade mit Blick auf die europäische Geschichte erinnern wir uns daran, wie verhängnisvoll Nationalismus und Rassismus in zwei Weltkriegen endeten. Die Europäische Union hat zerstrittene Nationen geeint, hat Grenzen beseitigt, hat gemeinsame Werte zum friedlichen Zusammenleben erschaffen. Das gilt es, gegen aufkommenden Nationalismus, gegen abnehmende Rechtsstaatlichkeit und die Verachtung Anderer zu verteidigen, für ein geeintes, freies Europa, das aus seiner Geschichte gelernt hat. Darin liegt die eigentliche Bedeutung der Europawahlen am 9. Juni. In beiden Wahlen kann jede Stimme viel bewirken.

Ich schließe daher mit einem Appell, der mir persönlich sehr am Herzen liegt:

Nutzen Sie bei dieser, wie auch jeder Gelegenheit Ihr Stimmrecht für unsere Freiheit, unseren Frieden und ein gutes Miteinander. Bitte, gehen Sie wählen!

Anja Hajduk

Sehr geehrte Frau Fränkel, Frau Kraus, Frau Melmed und Frau Piotrowska,

Sehr geehrte Angehörige und Vertreterinnen und Vertreter der Amicale Internationale,

Sehr geehrte Frau Präsidentin,

Sehr geehrter Herr Professor von Wrochem,

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

die KZ-Gedenkstätte Neuengamme dokumentiert Verbrechen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Allein hier und in den zahlreichen Außenlagern waren etwa 100.000 Menschen inhaftiert, mehr als 42.000 starben, viele vernichtet durch erzwungene Schwerstarbeit für die Kriegswirtschaft.

Diese Verbrechen verjähren nicht. Sie werden nicht erträglicher mit der Zeit.

Es gibt immer wieder Kritik an Gedenktagen wie dem heutigen – und zwar von zwei Seiten: Von jenen, leider allzu zahlreichen, denen es tatsächlich um einen Schlussstrich geht. Die nichts mehr wissen wollen von der Verantwortung der Deutschen für den monströsen Zivilisationsbruch mitten im Europa des 20. Jahrhunderts.

Es gibt aber auch Kritik von Menschen, die diese Erinnerung gerade wachhalten wollen und die finden, ein jährliches Gedenken sei eine ungebührliche Ritualisierung und „Entlastung“ von der eigentlich fortwährenden Aufgabe. Ich habe Verständnis für diese Position, aber ich bin überzeugt, dass wir für eine lebendige Erinnerungskultur auch Gedenktage wie den heutigen benötigen. Und zwar an den Orten der Verbrechen selbst. Gerade die Institutionen unseres Staates und wir Nachgeborene, die wir heute diesen Staat tragen und prägen, brauchen die Konfrontation mit der Geschichte unseres Landes. Jahrestage verpflichten, zurecht.

Die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ist auf schmerzhaft Weise bezeichnend für den langen Weg zu einem angemessenen Gedenken in der Bundesrepublik.

Lange mussten Sie, die ehemaligen Häftlinge und Angehörigen, für diesen Gedenkort kämpfen. Aber ich sage Ihnen, was mich mindestens ebenso beschämt hatte, als ich als Hamburgerin vor vielen Jahren zum ersten Mal davon erfuhr: Wie lange es nicht nur in der jungen Bundesrepublik, sondern auch noch Jahrzehnte später als akzeptabel galt, das

ehemalige KZ-Gelände Neuengamme für die Gefängnisbauten eines demokratischen Rechtsstaats „nachzunutzen“.

Wo wenn nicht hier lässt sich lernen, dass es keinen Schalter in den Köpfen gab, der nur auf „demokratische Kultur“ gestellt zu werden brauchte.

Vielmehr musste die Erinnerungskultur der Bundesrepublik über Jahrzehnte, nicht zuletzt durch Ihr Engagement als ehemalige KZ-Häftlinge und Angehörige, aber auch durch Erinnerungsinitiativen und Geschichtswerkstätten und an Abendbrottischen, in Klassenzimmern und Seminarräumen, erstritten werden, ehe sie sich in der Breite der staatlichen Institutionen verankern konnte. Ehe die Erinnerung an den Holocaust Teil des demokratischen Selbstverständnisses unserer Republik wurde.

Es ist gut, dass das heute in allen demokratischen Parteien Konsens ist. Und es ist gut, dass der Bund und die Stadt Hamburg dies jetzt noch einmal unterstrichen haben, indem sie es der Gedenkstätte Neuengamme ermöglichen, die Gebäude herzurichten und die Dauerausstellung neu zu gestalten, damit die Erinnerungsarbeit auch für die nachwachsenden Generationen und eine zunehmend vielfältige Bevölkerung in Deutschland weiterhin anschlussfähig und fruchtbar bleibt.

Denn Erinnerungsarbeit ist zwar der Geschichte verpflichtet, aber sie hat unsere Gegenwart und Zukunft im Blick. Sie erlaubt es, Brücken in die Gegenwart zu schlagen und nimmt uns in die Verantwortung für die Art und Weise, wie wir uns in unserer Zeit bewähren.

Als demokratische Institutionen in Deutschland haben wir den Auftrag, dem Grundgesetz gerecht zu werden – dessen 75. Geburtstag wir in drei Wochen, am 23. Mai, feiern. Die Menschenwürde zu achten und schützen. Ein Leben in Würde und Freiheit zu ermöglichen.

Das bedeutet auch, unsere demokratischen Institutionen selbst zu schützen. Eine Einsicht, die man gerade in der Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte gewinnen kann. Und was folgt daraus konkret? Zum Beispiel, dass die Brandmauer zu rechtsautoritären Demokratiefeinden unbedingt Bestand haben muss. Dafür dürfen Konservative nicht als Rechtsradikale diffamiert und Rechtsradikale nicht als Konservative verharmlost werden. Demokratinnen und Demokraten sind füreinander keine Feinde. Der Schutz unserer Demokratie in Deutschland und in Europa braucht breite gesellschaftliche Bündnisse und einen klaren Kompass.

Deshalb ist es gut, dass es in Deutschland zunehmend überparteiliche Demonstrationen und Initiativen, zum Beispiel auch von Wirtschaftsunternehmen, gegen die rechtsautoritären Feinde der liberalen Demokratie gibt. Ich würde mir wünschen, es gäbe die gleiche bürgerschaftliche Mobilisierung auch beim Kampf gegen Antisemitismus.

Der Gaza-Krieg darf keine Auswirkungen auf die Art und Weise haben, wie Jüdinnen und Juden in Deutschland behandelt werden. Rechtsstaatlichkeit und Demokratie bewähren sich an der Frage des effektiven Schutzes gesellschaftlicher Minderheiten.

Und schließlich: Die Demokratie in Europa ist nicht nur im Inneren bedroht, sondern auch von außen.

Seit mehr als zwei Jahren wehren sich die Ukrainerinnen und Ukrainer gegen einen brutalen Angriff auf ihr Land und ihre Freiheit. Sie verteidigen damit auch unsere Freiheit und Demokratie, und sie verdienen unsere Unterstützung, so lange es nötig ist. Ich unterstütze deshalb ausdrücklich die klare Position der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Amicale Internationale für die Ukraine, aber auch für zivilgesellschaftliche Initiativen aus Russland und Belarus.

Sehr geehrte Frau Fränkel, Frau Kraus, Frau Melmed und Frau Piotrowska,

Sehr geehrte Angehörige,

es ist eine Ehre als Vertreterin der Bundesrepublik Deutschland heute hier mit Ihnen gedenken zu dürfen. Und es ist eine fortwährende Verpflichtung für unsere gemeinsame Gegenwart und Zukunft, in einem freien und demokratischen Europa.

Dita Kraus

Dita Kraus überlebte als Jugendliche die Konzentrationslager Auschwitz und Bergen-Belsen sowie drei Außenlager des KZ Neuengamme. Heute wird sie im Gespräch mit Jugendlichen ihre Wünsche für eine künftige würdige Erinnerung an die Geschichte der Konzentrationslager mit uns teilen.

Die 1929 geborene Dita Kraus wuchs als einziges Kind ihrer Eltern Hans und Elisabeth Polach in Prag (damals Tschechoslowakei) auf. Sie verlebte eine unbeschwertere Kindheit in ihrer sozialdemokratisch-jüdischen Familie.

Nachdem das nationalsozialistische Deutschland die Tschechoslowakei annektiert hatte, wurden Dita Kraus und ihre Familie aus rassistischen Gründen verfolgt. Als sie 13 Jahre alt war, wurde sie gemeinsam mit ihren Eltern in das Getto Theresienstadt deportiert, wo sie etwa ein Jahr verbrachte. Im Dezember 1943 wurde die Familie dann ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt, wo Hans Polach starb. Nach fünf Monaten wurden Dita und ihre Mutter Elizabeth zur Zwangsarbeit nach Deutschland in die Hamburger Frauenaußenlager Dessauer Ufer, Neugraben und Tiefstack des KZ Neuengamme und kurz vor Kriegsende ins KZ Bergen-Belsen deportiert. Dort wurden sie am 15. April 1945 von der britischen Armee befreit. Kurz nach der Befreiung verstarb Dita Kraus' Mutter an den Folgen der KZ-Haft.

Dita kehrte allein nach Prag zurück. Dort erfuhr sie, dass ihre Großmutter Katharina das Getto Theresienstadt überlebt hatte und zog zunächst zu ihrer Tante Manya, dann zu ihrer Großmutter. In Prag traf sie den Überlebenden Otto Kraus wieder, den sie bereits in Theresienstadt kennengelernt hatte. Dita und Otto Kraus heirateten 1947. Zwei Jahre später wanderten sie mit ihrem ersten Sohn nach Israel aus, die Familie bekam zwei weitere Kinder. Heute lebt sie in der Nähe ihres jüngsten Sohnes und seiner Familie, zwei ihrer Kinder sowie ihr Mann sind mittlerweile verstorben. Dita Kraus lebt in Netanja (Israel) und pendelt häufig nach Prag.

Seit den frühen 1990er Jahren engagiert Dita Kraus sich als Zeitzeugin und teilt ihre Geschichte öffentlich. Der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ist sie schon lange verbunden, sie reist zu den Gedenkveranstaltungen an und gibt Zeitzeuginngespräche. Ihre Memoiren „Ein aufgeschobenes Leben“ veröffentlichte sie 2019 auf Englisch, ein Jahr später auch auf Deutsch. Mittlerweile ist ihr Buch in mehreren weiteren Sprachen erschienen.

Das Podiumsgespräch mit Dita Kraus ist Teil des diesjährigen Jugendprojektes „Erzähl- und Begegnungscafé“ der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, das im Rahmen der Gedenkfeierlichkeiten zum 79. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung der Konzentrationslager durchgeführt wird, und in dem junge Menschen und KZ-Überlebende sich begegnen. Diese Jugendlichen haben auch das heutige Podiumsgespräch mit Dita Kraus inhaltlich vorbereitet. Dita Kraus und die Jugendlichen werden in einen direkten Austausch treten. Im Mittelpunkt sollen Fragen zum Gedenken und zur Erinnerung stehen: Wie ging Dita Kraus' Leben nach der Befreiung weiter? Welche Themen bewegen sie 79 Jahre nach der Befreiung? Wie blickt sie heutzutage auf die deutsche Erinnerungskultur an den Nationalsozialismus und welche Chancen und Gefahren sieht sie für die Zukunft? Was wünscht Dita Kraus sich von uns? Und was will sie uns mit auf den Weg geben? Wir freuen uns auf das Gespräch und danken Dita Kraus für ihre Bereitschaft, mit uns zu sprechen.

Das Gespräch wird aufgezeichnet und in den nächsten Wochen auf der Website der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zu sehen sein. Das Video wird auf Englisch, Französisch, Niederländisch, Polnisch, Ukrainisch und Deutsch Untertitelt sein.

Jan van den Hoorn

Sehr geehrte Anwesende,

Ich heiße Jan van den Hoorn und stamme, ebenso wie meine Vorfahren, aus Putten. Mütterlicherseits sind insgesamt fünf Cousins der Razzia am 1. und 2. Oktober 1944 in Putten zum Opfer gefallen, vier davon aus einer Familie. Diese vier hatten sich in einem Wassergraben versteckt und dachten, die Razzia sei vorbei. Daher kamen sie aus ihrem Versteck hervor. Später am selben Tag wurden sie jedoch von den Deutschen festgenommen.

Putten hatte am Ende des Krieges etwa neun- bis zehntausend Einwohner*innen. Das Dorf bestand aus einem relativ kleinen Kern, der von vielen kleineren Weilern umgeben war. Die Menschen arbeiteten zu dieser Zeit hauptsächlich in der Landwirtschaft. Hunger kannte man daher nicht.

Am Freitag, den 29. September 1944, bekommt die Puttener Widerstandsgruppe die Anweisung, auf einen deutschen Personenwagen zu schießen. Aufgrund der schlechten Vorbereitung scheitert diese Aktion.

Einen Tag später ist man besser vorbereitet. Der Standort ist wieder die Nijkerkerstrae (Nijkerkerstraat), aber jetzt weiter in Richtung Nijkerk mit mehreren Ausweichmöglichkeiten, falls etwas schiefgehen sollte. Sie haben jetzt auch einen kleinen Lastwagen mit einem Maschinengewehr darauf dabei. Die Lichter dieses Wagens sollen den Fahrer des vorbeifahrenden deutschen Wagens blenden, worauf der Maschinengewehrschtze sofort schießen soll.

Es nähert sich tatsächlich schnell ein deutscher Personenwagen aus Richtung Nijkerk. Das Maschinengewehr versagt aber im ersten Moment. Der deutsche Wagen kommt jedoch mit einem Ruck zum Stehen. In der darauf entstehenden Panik verlassen die Widerstandskämpfer ihre Posten und ihr Anführer stellt sich als unauffindbar heraus. Die Deutschen schießen aus ihrem Auto zurück. Einer der Widerstandskämpfer wird schwer verwundet. In der Nähe des deutschen Wagens finden die Widerstandskämpfer einen verwundeten Offizier. Zusammen mit dem verwundeten Widerstandskämpfer wird er zum Sammelplatz der Widerstandsgruppe gebracht. Später wird er freigelassen. Der Widerstandskämpfer stirbt jedoch, er wurde gerade einmal 20 Jahre alt. Einem anderen Offizier, der ebenfalls verwundet wurde, gelingt es, ein nahegelegenes Bauernhaus zu

erreichen. Am 2. Oktober stirbt er in einem Krankenhaus. Den beiden anderen Insassen des Autos gelingt die Flucht.

Bereits um sechs Uhr am Sonntagmorgen werden die Bauern, die zum Melken gehen wollen, am Ort des Anschlages zusammengetrieben. Ab acht Uhr zieht der Feind einen großen Ring um das Dorf, so dass es schwierig wird, Putten zu betreten oder zu verlassen. Die Einwohner*innen werden aufgefordert, ihre Ausweise auf dem Kirchplatz (Kerkplein) im Zentrum des Dorfes vorzuzeigen. Zu diesem Zweck gingen die Deutschen in Begleitung von Puttener Polizeibeamten von Haus zu Haus. Nach dem Vorzeigen des Ausweises sollten die Menschen wieder nach Hause gehen können – so dachten sie zumindest. Schließlich hatte man ja nichts Verbotenes getan.

Bei meinem Großvater, der Bauer war, hatte man ein Versteck im Heuhaufen angelegt. An diesem besagten Sonntag versteckte sich mein Vater darin zusammen mit anderen und konnte so entkommen. Ein Nachbarsjunge hatte die Deutschen an diesem Tag bereits mehrmals getroffen. Sie hatten ihm nichts angetan. Deshalb wollte er sich auch nicht verstecken. Als sie ihn das nächste Mal sahen, nahmen die Soldaten ihn mit. Zwar kehrte er aus Deutschland zurück, aber mit einem Kriegstrauma.

Nachdem sie ihren Ausweis vorgezeigt haben, dürfen die Menschen jedoch nicht nach Hause gehen. Die Frauen und Kinder werden in der reformierten Kirche eingesperrt, die Männer hauptsächlich in der Schule am Kirchplatz (Kerkplein). Abends gegen 21 Uhr werden die Frauen und Kinder mit der Anweisung entlassen, am nächsten Morgen mit Essen für die Männer zurückzukehren. Die meisten Männer werden von der Schule in die Kirche gebracht. Männer über fünfzig und Jungen unter achtzehn Jahren dürfen nach Hause gehen.

An diesem Sonntag waren sieben Todesopfer zu verzeichnen, darunter eine junge Frau.

Am nächsten Tag, Montag, den 2. Oktober, verlassen die Männer die Kirche und laufen zu Fuß in Richtung Bahnhof. Dort werden sie alles andere als sanft in Güterzüge verladen. Insgesamt waren 659 Männer betroffen. Dabei handelte es sich nicht nur um Einwohner von Putten, sondern auch um Evakuierte und zufällig vorbeikommende Passanten. Das vorläufige Ziel der Reise war das Konzentrationslager Amersfoort. Hier ging es den Menschen den Umständen entsprechend noch einigermaßen gut. Von den Gefangenen wurden 58 aus verschiedenen Gründen entlassen.

Am 2. Oktober steckten die Deutschen im Rahmen der Vergeltungsmaßnahmen auch 110 Häuser in Putten in Brand.

Am Mittwoch, den 11. Oktober, wird das Lager Amersfoort verlassen und es geht mit der Bahn nach Neuengamme. Erst am Samstag, den 14. Oktober, kommen sie dort an. Unterwegs gelingt es 13 Männern, von dem langsam fahrenden Zug zu springen. Sie haben alle überlebt. Andere wagen den Sprung nicht, aus Angst vor möglichen Vergeltungsmaßnahmen gegen die Zurückgebliebenen.

Im Konzentrationslager Neuengamme bekommen die Gefangenen Nummern zwischen 56.000 und 57.000. Vom Stammlager aus landen viele in Außenlagern, unter anderem in Ladelund an der Grenze zu Dänemark. Dieses Lager bestand von November bis Mitte Dezember 1944. Hier musste man die so genannten Panzergräben ausheben, in die die alliierten Panzer fahren sollten. Dazu ist es jedoch nie gekommen. Von den Puttenern starben während dieser kurzen Zeit etwa 110 Männer aufgrund der miserablen Bedingungen. Denn sie bekamen kaum Nahrung, die medizinische Versorgung war mangelhaft und sie schliefen hier meist auf nassem und verrottendem Stroh auf dem Boden. Die Verstorbenen wurden vom örtlichen Pfarrer auf dem Friedhof bei der Kirche in neun Massengräbern in Erdbestattungen beigesetzt. Pfarrer Johannes Meyer trug ihre Namen in das Kirchenregister von Ladelund ein.

Von den 588 Personen, die in Neuengamme angekommen waren, kehrten nach der Befreiung nur 48 zurück. Von ihnen starben fünf weitere kurz nach ihrer Rückkehr. Der letzte Rückkehrer, Jannes Priem, starb im Jahr 2013. Alle Rückkehrer litten unter einem Kriegstrauma.

Unter den Opfern befand sich auch einer derjenigen, die den Anschlag ausgeübt hatten. Er starb am 25. April 1945 in Sandbostel, vier Tage vor der Befreiung des Lagers.

Schon bald nach dem Krieg nahm Pastor Meyer Kontakt zu den Angehörigen auf und ließ sie wissen, dass die Gräber gut gepflegt werden.

Im Jahr 1950 besuchte eine Delegation von etwa 130 Personen aus Putten Ladelund. Auf deutschem Boden wollten und konnten sie damals noch nicht schlafen, deshalb übernachteten sie in Dänemark. Im folgenden Jahr unternahm Pastor Meyer einen Gegenbesuch in Putten. Sieben Jahre nach der Razzia predigte er auf Deutsch in der Kirche, aus der die Männer deportiert worden waren. Seitdem sind zwischen Putten und Ladelund persönliche Kontakte entstanden. Dies führte 1976 zur Gründung des Brückenkomitees Putten-Ladelund. Sechs Jahre später wurde es in die Stichting Oktober 44 (Stiftung Oktober 44) umgewandelt.

Der Nachfolger von Pastor Meyer, Pastor Harald Richter, bemühte sich sehr um den Ausbau der Kontakte. Bei seiner Verabschiedung 1992 wurde er deshalb zum Ritter des Ordens von Oranien-Nassau ernannt und 2015 erhielt er die Ehrennadel der Gemeinde Putten. 2018 starb er im Alter von 90 Jahren und als Vorsitzender der Stiftung Oktober 44 durfte ich bei der Trauerfeier eine Bibellesung halten und ein Gebet sprechen. Einwohner*innen von Putten haben ihn zu Grabe getragen.

Seit den 1980er Jahren gibt es auch Kontakte zu anderen ehemaligen Konzentrationslagern. Bei den jährlichen Gedenkfeiern am 2. Oktober werden unter anderem Kränze im Namen von Aurich-Engerhufe, Ladelund, Neuengamme und Wedel niedergelegt.

Als Königin Beatrix 1994 der Gedenkfeier anlässlich der Razzia beiwohnte und den Bürgermeister fragte, wie es überhaupt möglich sei, dass gerade in Putten solche Kontakte zu Deutschen entstanden seien, antwortete er: „Der Glaube, Eure Majestät.“

Translation/ Übersetzung: Martin Reiter